

E.II

Verlautbarungen aus nichtdeutschen Kirchen

Die Abteilung E.II. umfaßt Verlautbarungen aus sechzehn verschiedenen Kirchen bzw. Kirchenbünden der Welt. Betrachtet man die Gesamttendenz dieser Erklärungen, so läßt sich das Bemühen, um eine theologische Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum durchweg feststellen. In nahezu allen Erklärungen stellt die Erkenntnis der Treue Gottes zum alttestamentlichen Bundesvolk den expliziten oder impliziten Hintergrund dar. Gleiches gilt für die Erkenntnis der Verantwortung von Kirche und Theologie hinsichtlich der Überwindung des Antijudaismus/Antisemitismus. Die Kirchen blicken jedoch nicht nur in die Vergangenheit, sondern zeigen Perspektiven auf, wie das Verhältnis von Christen und Juden neu zu gestalten ist. In einigen Kirchen ist beim Dialog mit dem Judentum zugleich die Beziehung zur islamischen Gemeinschaft mit im Blick. Die Einordnung der Rede des Russisch-Orthodoxen Patriarchen von Moskau und ganz Russland, Aleksij II., in die Abteilung E.II. geschieht in Ermangelung einer eigenen Abteilung für die orthodoxen Kirchen. Der Leser möge dies den Herausgebern nachsehen.

E.II.1'

GENERALVERSAMMLUNG DER EPISKOPALKIRCHE DER USA

Richtlinien für christlich-jüdische Beziehungen vom Juli 1988

Nachdem die Episkopalkirche in Resolutionen in den Jahren 1964 und 1979 zum ‚Gottesmord‘-Vorwurf Stellung bezogen und zu vertieften Anstrengungen hinsichtlich einer Erneuerung des Verhältnisses von Episkopalkirche und Judentum aufgerufen hatte, hat die ‚General Convention‘ im Juli 1988 grundsätzliche Überlegungen zum christlich-jüdischen Verhältnis veröffentlicht. Besonders breiten Raum nimmt dabei die Erörterung der Frage ein, inwiefern Christen sich in ihrem eigenen Interesse um ein Verständnis von Juden und Judentum bemühen müssen.

Die Episkopalkirche und der christlich-jüdische Dialog

Innerhalb der christlichen Gemeinschaften hat die Episkopalkirche besondere Gaben, die sie in den christlich-jüdischen Dialog einbringen kann (siehe *General Convention Resolution* zu diesem Thema, *Convention Journal* 1979, Seiten C47–48). Sie steht in einer Tradition des Respekts gegenüber der Wahrheit, wo auch immer sie gefunden wird, der kritischen Wertschätzung der Schrift und

der historischen Entwicklung. Daher ist sie in der Lage, einen bedeutenden Beitrag zu den jüdisch-christlichen Beziehungen zu leisten.

Vorwort zu den Richtlinien

Eine der Funktionen des christlich-jüdischen Dialogs ist es, den Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, ihren Glauben in ihren eigenen Worten zu beschreiben und zu bezeugen. Dieses ist von primärer Bedeutung, da eigennützige Beschreibungen des Glaubens anderer zu den Wurzeln von Vorurteilen, Stereotypen und Hochmut gehören. Aufmerksames Zuhören auf die jeweiligen anderen Glaubenszeugnisse ermöglicht es den Christen, besser dem Gebot zu folgen, kein falsches Zeugnis wider ihren Nächsten zu geben. Partner im Dialog müssen erkennen, daß eine Religion oder Anschauung, die Absolutheit beansprucht, ihre eigenen Interpretationen anderer Religionen oder Anschauungen als Teil ihres eigenen Selbstverständnisses enthält. Der Dialog gibt die Möglichkeit zu gegenseitigem Infragestellen solcher Verständnisse. Eine wechselseitige Bereitschaft zuzuhören, zu lernen und zu verstehen, ermöglicht das Wachsen eines bedeutsamen Dialogs.

I. Prinzipien des Dialogs

Die folgenden Prinzipien werden vorgebracht, um der Episkopalkirche zu helfen und sie dazu zu ermutigen, einen immer lebendigeren und wesentlicheren Einfluß auf die Diskussion auszuüben.

1. Die Anerkennung bestimmter kultureller Unterschiede ist in jedem Dialog von Bedeutung. Die in religiösen Diskussionen gebrauchten Begriffe sind nicht unbelastet oder neutral. Mit Recht können Partner im Dialog sowohl die Sprache als auch Definitionen, mit denen religiöse Angelegenheiten ausgedrückt werden, in Frage stellen.
2. Im Fall des christlich-jüdischen Dialogs ist eine historische Unausgeglichenheit offensichtlich. Während das Verständnis des Judentums in neustemantlicher Zeit ein unerläßlicher Teil der christlichen Theologie ist, hat ein „theologisches“ Verständnis des Christentums für die Juden nicht die gleiche Bedeutung. Allerdings hat sich weder das Judentum noch das Christentum, zumindest in der westlichen Welt, ohne Interaktion mit dem jeweils anderen entwickelt.
3. Die Beziehung zwischen Juden und Christen ist einzigartig, da das Christentum historisch aus dem frühen Judentum hervorgegangen ist. Christliches Verstehen dieses Prozesses macht einen notwendigen Teil des Dialogs aus und macht diese Initiative dringend. Als das Christentum dazu kam, seine eigene Identität in der Beziehung zum Judentum zu definieren, entwickelte die Kirche Interpretationen, Definitionen und Kategorien für das, was sie aus der jüdischen Tradition geerbt hatte. Sie entwickelte auch ein Verständnis für die den Juden und Christen gemeinsamen Schriften. Im Prozeß ihrer Selbstdefinition brachte die Kirche ihre eigene Bestimmung der Taten und des Heils Gottes hervor. Es sollte nicht überraschen, daß die Juden diese Interpretationen von Schrift und Theologie, in denen sie negative Rollen zugewiesen bekamen, ablehnten. Tra-

gischerweise haben solche Denkmuster die Christen zu offenkundigen Herablassungen, Vorurteilen und sogar gewalttätigen Verfolgungen geführt. Angesichts dieser Taten ist ein tiefes Gefühl der Reue die notwendige Antwort.

4. Viele Christen sind davon überzeugt, daß sie das Judentum verstehen, weil die hebräischen Schriften Teil ihrer Bibel sind. Verstärkt wird diese Haltung häufig durch mangelnde Kenntnisse über die Geschichte der jüdischen Lebens- und Denkweise während der 1900 Jahre, in denen Christentum und Judentum getrennte Wege gingen.

5. Daher ist es für die Christen besonders wichtig, durch Studien und Dialog darauf zu hören, wie die Juden ihre eigene Geschichte, ihre Schriften, ihre Traditionen, ihren Glauben und ihre Bräuche verstehen. Darüber hinaus kann gegenseitiges Zuhören darauf, wie der eine vom anderen verstanden wird, ein Schritt dahin sein, die Kränkungen zu verstehen, die Ängste zu überwinden und die Mißverständnisse zu korrigieren, die uns durch die Jahrhunderte hindurch getrennt haben.

6. Sowohl Judentum als auch Christentum enthalten ein weites Spektrum von Meinungen, Theologien, Lebensweisen und Weisen, Gott zu dienen. Da Verallgemeinerungen oft Stereotypen zur Folge haben, muß der jüdisch-christliche Dialog versuchen, so viele verschiedene Ansichten wie möglich einzuschließen.

II. Die Notwendigkeit für Christen, Juden und Judentum zu verstehen

1. Durch den Dialog mit Juden sind viele – wenn auch noch zu wenige – Christen dazu gekommen, den Reichtum und die Vitalität des jüdischen Glaubens und Lebens im Bund zu schätzen. Sie wurden in ihrem eigenen Verstehen Jesu und des göttlichen Willens für alle Geschöpfe bereichert.

2. Im Dialog mit Juden haben viele Christen gelernt, daß die wirkliche Geschichte des jüdischen Glaubens und der Erfahrung nicht mit dem Bild vom Judentum, das eine lange Geschichte christlicher Lehren und Schriften dominiert hat, einem Bild, das von der westlichen Kultur und Literatur in andere Teile der Welt verbreitet wurde, übereinstimmt.

3. Jesus war Jude, hineingeboren in die jüdische Tradition. Er wuchs mit den hebräischen Schriften seiner Zeit auf, die er als autoritativ akzeptierte und die er sowohl in der Denkweise des damaligen Judentums als auch auf neue und vollmächtige Art und Weise in seinem Leben und Lehren interpretierte, indem er die Nähe des Reiches Gottes verkündigte. In der Erfahrung seiner Auferstehung bezeugten ihn seine Anhänger als den Herrn und den Messias.

4. Christen sollten daran denken, daß sich zu einigen Kontroversen zwischen Jesus und den „Schriftgelehrten und Pharisäern“, von denen das Neue Testament berichtet, Parallelen im Pharisäismus selbst und bei seinem Nachfolger, dem rabbinischen Judentum, finden. Die Kontroversen gingen generell aus dem jüdischen Kontext hervor, doch als die Worte Jesu von Christen gebraucht wurden, die sich nicht wie Jesus mit dem jüdischen Volk identifizierten, wurden solche Aussprüche zu Waffen der anti-jüdischen Polemik wodurch ihre ursprüngliche Intention tragisch verzerrt wurde. Seit einigen Jahren findet eine

interne christliche Debatte darüber statt, wie man die Textstellen im Neuen Testament, die anti-jüdische Anspielungen enthalten, verstehen und erklären kann.

5. Seit den frühen Tagen der Kirche sahen viele christliche Ausleger die Kirche an die Stelle Israels als Volk Gottes getreten. Die Zerstörung des zweiten Tempels von Jerusalem wurde als Rechtfertigung dieser Behauptung verstanden. Der Bund Gottes mit dem Volk Israel wurde nur als Vorbereitung auf das Kommen Jesu gesehen. In dieser Konsequenz wurde der Bund mit Israel als aufgehoben betrachtet.

6. Diese theologische Sichtweise hatte schicksalhafte Konsequenzen. Da die Christen sich selbst an die Stelle der Juden als Gottes Volk getreten sahen, verunglimpften sie das Judentum als eine versteinerte Gesetzesreligion. Die Pharisäer wurden für den Gipfel dieser Vergesetzlichung gehalten, Juden und jüdische Gruppen wurden zu Negativbeispielen gemacht; und man dachte, man könnte die Wahrheit und Schönheit des Christentums dadurch steigern, daß man das Judentum als falsch und häßlich darstellte. Unglücklicherweise verleumdete viele der frühen Kirchenväter das jüdische Volk.

7. Durch erneute Studien des Judentums und im Dialog mit Juden sind sich die Christen bewußt geworden, daß das Judentum zur Zeit Jesu erst an einer frühen Stufe seiner langen Existenz angekommen war. Unter der Führung der Pharisäer begann das jüdische Volk eine spirituelle Erneuerung von bemerkenswerter Kraft, die ihm die Vitalität gab, die Katastrophe des Verlustes des Tempels zu überleben. Das rabbinische Judentum wurde geboren, das den Talmud hervorbrachte und Strukturen für ein starkes und schöpferisches Leben die Jahrhunderte hindurch schuf.

8. Das Judentum ist mehr als die Religion der israelitischen Schriften (die von den Christen das Alte Testament und von den Juden die hebräischen Schriften oder die hebräische Bibel genannt werden). Der Talmud und andere spätere Schriften geben Interpretationen, die, zusammen mit der Tora, für einen Großteil des Judentums zentral und autoritativ sind.

9. Auch für die Christen folgten der Bibel (d.h. den beiden Testamenten) Interpretationstraditionen, angefangen bei den Kirchenvätern bis in unsere Zeit hinein. Also wurden sowohl Judentum als auch Christentum durch ihre Schriften, Kommentare dazu und das Leben und Entwickeln von Traditionen genährt.

10. Sowohl Christen als auch Juden sehen die hebräische Bibel als Niederschrift der Erwählung Gottes und seines Bundes mit dem jüdischen Volk an. Für die Juden ist es ihre eigene Geschichte, die historisch bis in die Gegenwart fortbesteht. Christen, meist aus nichtjüdischem Hintergrund, glaubten seit der Frühzeit der Kirche, daß sie durch Jesu Gnade in diesen Bund aufgenommen wurden. Das Verhältnis zwischen den beiden Gemeinschaften, die beide den Gott des alten Israel verehren, ist eine gegebene historische Tatsache, aber wie sie verstanden und theologisch erklärt werden muß, ist eine Angelegenheit interner Diskussion zwischen Christen und Juden im Dialog.

11. Was Juden und Christen gemeinsam ist, muß genauso vorsichtig betrachtet werden wie ihre Unterschiede. Die christliche Kirche, die in den Schriften den Glauben findet, der für das Heil ausreichend ist, teilt Israels Vertrauen auf den einen Gott, den die Kirche im Geist als dem Gott und Vater Jesu Christi kennt.

Für die Christen ist Jesus Christus als Gottes eingeborener Sohn anerkannt, durch den Millionen Anteil an der Liebe haben und den Gott, der zuerst mit dem Volk Israel einen Bund schloß, anbeten. Die Christen verehren den einen Gott, den sie in Jesus Christus durch den heiligen Geist erfahren haben, mit einem trinitarischen Glaubensbekenntnis, das die Schöpfung, die Auferstehung und Pfingsten beinhaltet. Damit huldigt die Kirche in einer Sprache, die der jüdischen Verehrung und dem jüdischen Gefühl fremd, doch für die Christen voller Bedeutung ist. Dialog ist ein Mittel um die Sprache zu klären und das zum Verständnis dessen, was die Teilnehmer wirklich sagen, führt.

12. Christen und Juden glauben beide, daß Gott Mann und Frau geschaffen und sie berufen hat, heilig zu sein und ein Verwalteramt über die Schöpfung in Verantwortlichkeit vor Gott auszuüben. Juden und Christen werden durch ihre Schriften und Traditionen gelehrt, ihre Verantwortung gegenüber ihren Nächsten, insbesondere den Schwachen, den Armen und den Unterdrückten, wahrzunehmen. Auf verschiedenartige und charakteristische Art und Weise warten sie auf das Kommen des Königreiches Gottes. Im Dialog mit Juden haben viele Christen eine tiefe Wertschätzung der Exodus-Hoffnung auf Befreiung erlangt, sie beten und arbeiten für den kommenden Frieden auf Erden.

13. Die Juden fanden sowohl vor als auch nach der Entstehung des Christentums Wege, im Gehorsam gegenüber der Tora zu leben. Sie bewahrten und vertieften ihren Ruf, ein besonderes Volk inmitten der Nationen zu sein. In der Geschichte konnten die Juden in einigen der Kulturen, in denen sie ansässig waren, in Respekt und Akzeptanz leben. Hier entwickelten sich ihr Leben und ihre Werte, und leisteten einen eigenständigen Beitrag ihren christlichen und islamischen Nachbarn gegenüber. Es ist jedoch eine traurige Tatsache, daß es den Juden, die in christlichen Ländern lebten, nicht besser erging als denjenigen in nicht-christlichen Ländern.

14. Das Land Israel und die Stadt Jerusalem waren für das jüdische Volk immer von zentraler Bedeutung. „Nächstes Jahr in Jerusalem“ ist ein bleibendes Motto des jüdischen Kultus in der Diaspora. Die fortlaufende Präsenz der Juden in diesem Land und in Jerusalem ist ein Brennpunkt des Judentums und verdient Aufmerksamkeit im Dialog.

15. Viele Juden stimmen in ihren Interpretationen der religiösen und säkularen Bedeutung des Staates Israel nicht miteinander überein. Jedoch ist Israel für fast alle Juden ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität.

16. Juden, Christen und Muslime haben alle seit Jahrhunderten eine Präsenz in diesem Land beibehalten. Das Land ist allen dreien heilig, wenn auch jeder diese Heiligkeit auf unterschiedliche Art verstehen mag.

17. Die Existenz des Staates Israel ist eine historische Tatsache (siehe *General Convention Resolution*, die „Israels Recht als freier Staat in sicheren Grenzen zu leben“, bekräftigt, *Convention Journal* 1979, S. C104). Das Streben der Palästinenser, Christen und Muslime nach dem Heimatland-Status ist auch Teil ihrer Suche nach ihrer Identität und muß zusammen mit der Notwendigkeit einer gerechten und dauerhaften Lösung des Konflikts im Nahen Osten gesehen werden.